

Kirche und Geld – Nutzung oder Unterwerfung unter die Macht des Geldes?

1. Das Dilemma der Kirchen im Umgang mit dem Geld

Das Thema »Kirche und ihr Umgang mit Geld« ist ein heikles Thema, sowohl in der Beobachtung von außen als auch innerhalb der Kirche. Auf der einen Seite wird gesagt, Kirche sei unvorstellbar reich, besitze ein riesiges Vermögen und sei voll in die Finanztransaktionen der Weltwirtschaft integriert oder sogar verstrickt. Ihr ginge es nur um Geld- und damit um Machtvermehrung. Aber nicht nur der Erhalt oder die Steigerung des Geldkapitals wird als Problem gesehen, auch Sparmaßnahmen wie die Zusammenlegung von Pfarreien oder die Schließung von Bildungs- oder Sozialeinrichtungen werden kritisch beobachtet. In beiden Fällen wird die Sorge der Kirche um ihre finanzielle Existenz kritisch beurteilt; und da ist es für die öffentliche Wahrnehmung unerheblich, wie nun die finanzielle Situation genau aussieht: die Kirche darf weder sparen, noch darf sie durch Beteiligung an den Finanzkreisläufen ihr Geld mehren. Manchen Kirchenkritikern wie Eugen Drewermann wäre es am liebsten, wenn die Kirche arm wäre, um so die Botschaft Jesu glaubhafter vertreten zu können.

Man kann das aber auch anders sehen, so hat z.B. der ehemalige Generalvikar der Erzdiözese Köln, Prälat Norbert Feldhoff den markigen Satz geprägt: »Pastoral geht nicht ohne Geld«. Eine arme Institution/Organisation könnte – so die These – viele Vollzüge der Glaubensgemeinschaft nicht mehr vollziehen. Feldhoff weiß natürlich auch, dass eine reiche Institution selbst zum mächtigen Spieler im Feld wird. Wenn aber diese Macht für das Anliegen der Kirche genutzt wird, was soll daran schlecht sein? Was übersehen die kritischen Beobachter,

was beobachten sie aber auch zu recht? Ich werfe zunächst einen Blick auf die Struktur der Kirche als Organisation, denn hier lässt sich die jeweilige Position besser verstehen.

Der Organisationsauftrag des Christentums im Zusammenhang mit dem Geld ist es, die ausschließende Wirkung von Geld, die Verstärkung von reich und arm nicht durchschlagen zu lassen, es frei zu nutzen, um Bedürfnisse aller Bedürftigen zu befriedigen
Oliver Reis

2. Sphären der Organisation Kirche

Schaut man auf die Kirche als Organisation, dann fällt auf, dass es »die Kirche« nur in verschiedenen komplex aufeinander bezogenen Sphären gibt. Mit Carsten Frerk unterscheide ich vier ‚Organisationen‘, die gleichzeitig vorliegen:

1. Bekenntnisgemeinschaft: Kirche als die Gemeinde oder Gruppe von Menschen desselben Glaubens. Diese Organisation besitzt eine Rechtsstruktur – das kanonisierte Kirchenrecht c(odex) i(uris) c(anonici).

2. Juristische Person des bürgerlichen Rechts: Kirche als rechtsfähige Religionsgemeinschaft, die festgelegte formale Kriterien erfüllen muss, um Steuerbefreiungen zu erhalten, zugewandlungsfähig zu sein, Religionsunterricht zu erteilen usw.

3. Steuerverband: Kirche als Verein, in dem Mitgliedsbeiträge erhoben werden. Der Staat tritt als

Inkassounternehmen auf. Aus dem Verein können Mitglieder austreten.

4. Unternehmen: Kirche als Eigentümerin, Besitzerin oder Nießbraucherin von Wirtschaftsunternehmen und gewerblichen Aktivitäten.

Bei dem Thema Kirche und Geld geht es interessanterweise meistens um das Verhältnis der *Amtskirche* zum Geld. Dieser Begriff der »Amtskirche« bezeichnet im Kern die Kirche als juristische Person, zu der streng genommen die Bistümer mit den vorsitzenden Bischöfen sowie die ihnen zugeordneten Ortsgemeinden gehören. Daran eng gekoppelt ist – z.T. in Personalunion – das spezielle hierarchisch verfasste Priestertum. In den deutschen Bistümern in unterschiedlichem Maße ist das Bistum – und damit die Amtskirche – auch noch Unternehmer. Da die Geldmittel, die im Steuerverband aufgebracht werden, an die Bistümer weitergereicht werden, lässt sich nicht leugnen, dass die Amtskirche – und damit relativ wenige Personen – einen großen Geldfluss steuern. Mit der Entscheidung, wohin das Geld fließt, sind immer auch Entscheidungen über Personal, zur Entwicklung von Infra-Struktur, welche thematischen Positionen wie zu besetzen sind, welche Produkte herzustellen sind, verbunden, daher besitzt die Amtskirche ein großes Machtpotenzial. Dieses Machtpotenzial hat es in sich, und es lohnt sich genauer zu untersuchen, ob es besser wäre, dass die Amtskirche das Machtpotenzial aufgibt, oder ob es sich wirklich so vortrefflich für Kirche und Welt nutzen lässt.

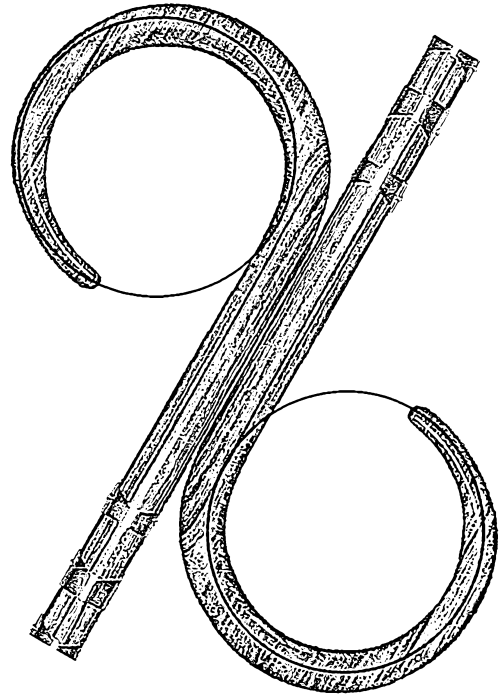
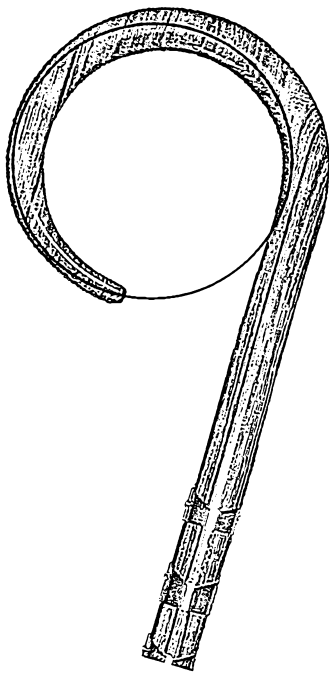
(Es ist aber auch wichtig zu sehen, dass bei diesem Fokus auf die Amtskirche völlig unberücksichtigt bleibt, welches Verhältnis das allgemeine Priestertum der Bekenntnisgemeinschaft zum Geld hat. Und wenn man auf die finanzielle Macht der Amtskirche kritisch schaut, dann würde sich genauso der kritische Blick auf die finanzielle Macht der Kirchenmitglieder lohnen. Der *Hirschberg* hat in seinem Heft vom Februar 2011 mit dem Thema »einfach

leben« hier schon ein Signal gesetzt. Im Übrigen soll der Fokus nicht auf der machtpolitischen Bedeutung des Potenzials liegen, sondern auf der Analyse, welche Eigenarten Geld entwickelt, wenn es zum Machtpotenzial wird. Beide Überlegungen können durchaus zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.)

3. Mediatisierungsmodell versus Modell der autonomen Religion

Die amtskirchlichen Äußerungen im kirchlichen »Spardiskurs« können als Positionen verstanden werden, die jeweils eine Sphäre der Organisation fokussieren und von daher das Verhältnis von Kirche und Geld erfassen. Die oben beschriebene Position von Prälat Feldhoff fokussiert den Steuerverband und die Unternehmen, insofern sie die Geldmittel für die Bekenntnisgemeinschaft generieren, die erfolgreich von der juristischen Person gesteuert werden. Für ihn ist die ökonomische Zahlungsfähigkeit eine notwendige Bedingung, damit die Bekenntnisgemeinschaft wirken kann. Dies wird deutlich, wenn Prälat Feldhoff »mit einem dauerhaften Rückgang der Kirchensteuereinnahmen und damit einer fundamentalen Schwächung der kirchlichen Finanzkraft rechnet«, so dass zu überlegen ist, was man »mit den geringer werdenden Mitteln noch tun kann und welche Aufgaben und Ausgaben wegfallen müssen«. Die ökonomische Knappheit wird zum Problem, das kirchliche Handeln fortzusetzen. Deshalb:

»Aber eines ist sicher, wenn die Kirchensteuer wegfallen würde, wäre dies eindeutig ein immenser Schaden für die Kirche. Natürlich halte ich es als Theologe für möglich, dass in einer wirtschaftlichen Katastrophe ein Phönix aus der Asche steigen kann. Und es hat in der Kirchengeschichte Situationen gegeben, in denen (...) durch Schwächung der äußeren Position, im Verlust der materiellen Möglichkeiten neues kirchliches Leben gewachsen ist. Aber darauf kann man nicht bauen, und deshalb vertei-



dige ich das bestehende System, mit dem man viel Gutes tun kann« (Norbert Feldhoff im Gespräch mit der *Herder Korrespondenz*, 2004).

Diese Aussage über Kirche ist rational, denn der Ökonom kann nicht auf Glaubensaussagen vertrauen. Der religiöse Ökonom ist damit an das Axiom aller Unternehmen gebunden, die in der Wirtschaft agieren: »Man [kann] nicht mehr ausgeben, als man einnimmt« (Feldhoff). Für dieses Modell ist kennzeichnend, dass zwar die ökonomische und religiöse Logik nicht identifiziert werden, die Bekenntnisgemeinschaft aber an die ökonomischen Grundlagen gebunden ist. Die Organisationsform der Amtskirche ist von daher die eines wirtschaftlich denkenden Unternehmens, das mit einer wichtigen Botschaft, im Sinne eines Produktes, operiert. Diese Organisationsform ist nicht die Botschaft, aber ohne diese Form ist auch keine Botschaft. Für Vertreter dieses Denkens ist die Beteiligung an der Geld-

vermehrung bzw. dem -erhalt sinnvoll, damit mit dem neutralen Geld im Namen Christi Gutes getan werden kann. Das Geld wird *mediatisiert*, weil es für die religiösen Ziele der Bekenntnisgemeinschaft als Mittel genutzt wird.

Dieses Modell hat sich im Nachkriegsdeutschland mit seinem Wirtschaftswachstum als sehr plausibel erwiesen. Mit der zunehmenden staatlichen Unterstützung von Sozialen Diensten schiebt sich die Kirche effektiv in den Markt. Kirchliche Bildung und die Pastoralen Dienste erfüllen eine effektive Doppelfunktion: Sie sind gesellschaftlich erwünscht und machen die Bekenntnisgemeinschaft positiv als gesellschaftlich relevant sichtbar. Eine zweite große Stärke des Modells Mediatisierung ist, dass damit ja auch das kirchliche Handeln in der gleichen Währung erfolgt wie in der Gesellschaft sonst. Damit integriert sich das kirchliche Handeln nahtlos in die Rationalität der Welt. Über die Geldleistungen

für den Lohn lässt sich so die Arbeit für Kirche im pastoralen Dienst in das gesellschaftliche Ranking der Anerkennung von Arbeit einordnen. Das macht es möglich, qualifizierte Arbeitskräfte einzuwerben. Oder die Kirche kann problemlos Kosten für ihr Engagement im Bildungsbereich vom Staat refinanzieren lassen. Wer die Geldströme der Welt als neutrales Mittel ansieht, kann jeden Euro, egal woher er kommt, geschickt im eigenen Unternehmensbereich weiterleiten und mit ihm in der Welt wirken, von der er ja wieder zurückkommen wird. Kirche ist über das Mediatisierungsmodell einfach in den globalen Geldkreislauf integriert, eben als Unternehmen, das seine eigenen Produkte herstellt.

Fulda erklären z.B.: »Die Kirche wird auch ohne Kirchensteuer überleben!« Noch deutlicher der ehem. Pressereferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Rudolf Hammerschmidt: »Die Kirche in Deutschland wird auch ohne Kirchensteuer überleben bis an das Ende der Welt.« Offensichtlich beziehen sich diese Aussagen auf die Kirche als »Bekenntnisgemeinschaft«, die unabhängig von der Kirche als »Juristische Person« und von der Kirche als »Steuerverband« bestehen wird. Sie benutzen einen religiösen ‚Code‘, der die Fortdauer der Religion von den ökonomischen Bedingungen abkoppelt. Ob der Steuerverbund und die kircheneigenen Unternehmen/bzw. die Unternehmensbeteiligungen

Die Probleme dieses Modells liegen nicht auf der Ebene, dass die Entscheidungen zur Geldsteuerung durchgängig als falsch entlarvt würden. Natürlich gibt dafür Beispiele, die durch die Presse gehen, wenn Bistümer laienhaft bei Investitionen Betrügern aufgesessen sind oder einfach nur Kapital verzockt haben. Aber viele Menschen innerhalb und außerhalb der Katholischen Kirche sind z.B. von der Vermögensverwaltung im Erzbistum Köln fasziniert, das im Gegensatz zum Staat oder auch der Evangelischen Kirche die Rentenansprüche seiner Mitarbeiter sicherstellt. Das Problem ist die Abhängigkeit der Bekenntnisgemeinschaft und ihrer Botschaft von der ökonomischen Grundlage selbst. Gegenstimmen wie der Erzbischof Dyba von

noch für die Zahlungsfähigkeit der Bekenntnisgemeinschaft sorgen, ist für deren – der Kirche als Bekenntnisgemeinschaft – Existenz zweitrangig. Diese Aussagen sind als Glaubensaussagen stimmig. Das Modell, das hier im Hintergrund steht, ist das der Trennbarkeit von religiöser und ökonomischer Logik. Die religiöse Logik muss aus religiösen Gründen für die Glaubwürdigkeit der Botschaft bereit sein, die Koppelung an die ökonomische Logik aufzugeben, um sich als *autonome Kirche* beweisen können.

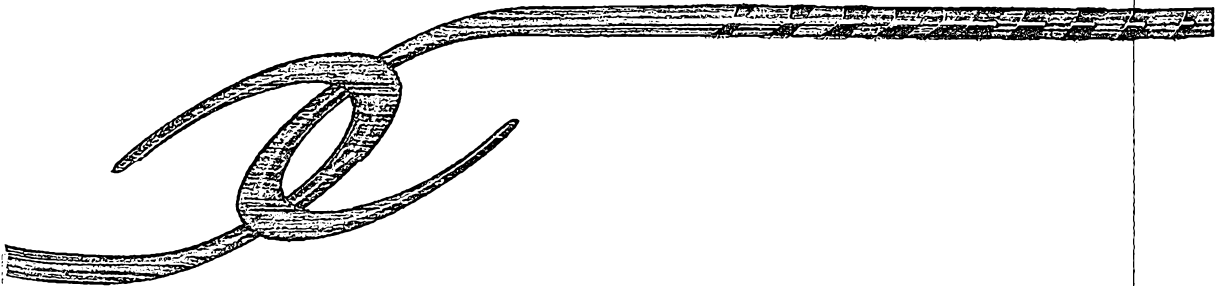
4. Zum Organisationsauftrag

Nicht jede Religion hat zwangsläufig ein »Geld-Problem«, die jüdisch-christliche Tradition – in

ähnlicher Weise auch die islamische – hat eines. Warum muss die Kirche von der Botschaft, für die sie steht, darauf achten, nicht mit einem Unternehmen verwechselt zu werden, das bestimmte Dienste gegen Geld anbietet, neue Dienste für die Nachfrage entwickelt, die eigenen Produkte auf dem Markt bewirbt, die Personalkosten so niedrig wie möglich hält, die Einnahmeseite optimiert usw.? Die Bibel pflegt die Erinnerung an die Wirklichkeit des Geldes als eine Macht, die zum Götzendienst verleitet (vgl. hierzu ausführlich Thomas Ruster 2000, Kap. IV.2). Exemplarisch für diese »theologische Wahrnehmung« des Geldes als Götze, das selbst zum Ziel wird, verweise ich auf die lukanischen und die mat-

ökologischen Ressourcen, spaltet in Zinsnehmer mit einem exponentiellen Wachstum und Zinsbediener mit einer exponentiellen Schrumpfung an Kaufkraft. Eine geldgesteuerte Ökonomie, die an den Zins als notwendigen Katalysator für Investitionen glaubt, macht Geldbesitz zur entscheidenden Option, die Zukunft sichert, und bestraft denjenigen, der den Schuldendienst nicht mehr leisten kann, mit selbstzufriedener Gleichgültigkeit. Gegen diese Trends aktualisiert Jesus für seine Gottes-Reich-Lehre den Glauben an das ökonomische Handeln Gottes.

Der Organisationsauftrag des Christentums im Zusammenhang mit dem Geld ist es darum, die aus-



thäischen Gleichnisse des »Klugen Verwalters« und das »Gleichnis vom anvertrauten Geld«, die in der Unterscheidung von »Dienst an Gott« oder »Dienst am Mammon« gipfeln (Mt 6,24). Die Feldrede und die Bergpredigt – besonders Lk 12,22-32 und Mt 6,19-34 – zeigen noch einmal das Grundproblem, dass Geld eben mehr leistet, als ein bloßes Tauschmittel zu sein. Geld drückt die Zukunftsbewertung aus, d.h. im Geld, im Preis der Güter ist der zukünftige Wert gespeichert. Die Bibel erzählt von den Folgen der Sorge um die Zukunft, die dazu führt, dass Geld nicht fließt, sondern der Wirtschaft entzogen bleibt. Das verteuert den Geld-Kauf; erhöht also die Zinsen. Der notwendige Schuldendienst belastet alle Preise, zwingt zur Ausbeutung der sozialen und

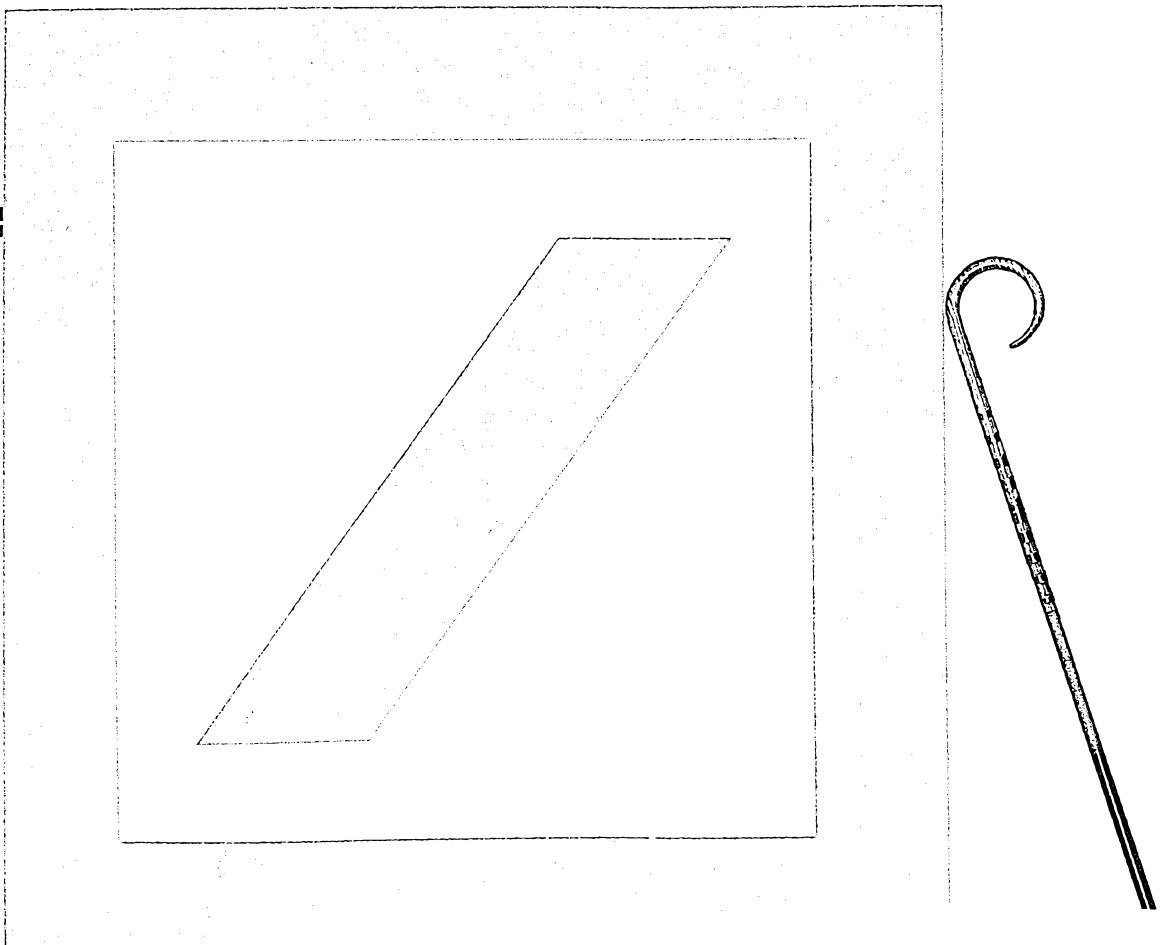
schließende Wirkung von Geld, die Verstärkung von reich und arm nicht durchschlagen zu lassen, es frei zu nutzen, um Bedürfnisse aller Bedürftigen in der Gegenwart zu befriedigen. Das Christentum versteht sich durch die Kopplung von Nächsten- und Gottesliebe dazu berufen, wach und sensibel auf die Lebensmöglichkeiten derer zu achten, die von der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Deshalb geht der Auftrag an das Christentum, eine einladende und werbende Kirche zu sein, die sich von der Struktur her als Empfangende zeigt, die aus der Fülle empfängt und aus der Fülle gibt. In der Konsequenz darf das kirchliche Handeln der Bekenntnisgemeinschaft, in der das Reich Gottes anfanghaft erlebt werden soll, nicht knapp werden, wenn das Geld

ausgeht. Wenn die Einnahmeseite einbricht, dann darf sich an der Zuwendung zur Welt nichts ändern. Dann muss zur Not die Geldförmigkeit dieser Zuwendung aufgegeben werden.

Hieran knüpft das Modell der autonomen Kirche an. Die bewusste Verarmung der Organisation als Steuerverband, der Entzug der Geldmittel der juristischen Person und die Aufgabe von Unternehmen verhindert einen eigendynamischen Prozess, der sich aus dem Mediatisierungsmodell ergibt. Wo die Entkopplung von der ökonomischen Logik nicht geschieht, da wird die Teilhabe am Geldkreislauf zum Selbstzweck und der Selbsterhalt zum Organisationsziel. Theologisch wird dann an der Kirche selbst

der Unglaube an die heilsökonomischen Fähigkeiten Gottes sichtbar, sie wird selbst zur Macht, die zum Götzendienst verleitet. Das Machtpotenzial selbst wird verehrt. Aus der Mediatisierung des Geldes ist die Mediatisierung des kirchlichen Handelns geworden, denn aus der Frage »Was können wir mit dem Geld erreichen?« wird die Frage »Was kostet der pastorale Einsatz und was wollen wir uns leisten?« Während im ersten Fall die Religion das Geld nutzt, wird im zweiten Fall das religiöse Handeln ökonomisch bewertet. Unter der Hand und nicht direkt sichtbar wird die religiöse Logik ökonomisiert (vgl. Reis 2004, Kap. 2.2.3.3, 2.3.2.3, 3.4, 4.2.3).

Warum wird diese Transformation von den ent-



scheidenden Akteuren der Amtskirche nur wenig beobachtet? Ich vermute, weil das Mediatisierungsmodell die gebende Hand in der Pastoral von der einnehmenden und steuernden Hand trennt. Werden Mittel von der Pastoral abgezogen, verändern sich für die einnehmende, steuernde Hand zunächst nur Kostenstellen. Die Verdunstung der Pastoral und deren Folgen wird nicht beobachtet, weil kein finanziertes (amtskirchliches) Personal da ist, um die Veränderungen zu registrieren. Es gibt deshalb kaum Rückkopplung an die einnehmende und steuernde Hand.

5. Der Organisationsauftrag und der Drang zur Selbsterhaltung

Obwohl das Modell der autonomen Kirche eigentlich einen wichtigen Impuls der biblischen Botschaft aufnimmt und sich zu recht gegen die Transformation der Mediatisierung wendet, ist dies nur eine Minderheitenposition in der deutschen Katholischen Kirche. Zwei Aspekte spielen nach meiner Wahrnehmung hierfür eine entscheidende Rolle:

1. In der katholischen Kirche als Bekenntnisgemeinschaft haben sich im Laufe der Organisationsgeschichte Entscheidungsprämissen herausgebildet, die auch heute das Mediatisierungsmodell begünstigen. Im Armutsstreit innerhalb und mit dem Franziskanischen Orden hat es sich die Kirche zu eigen gemacht, das Verhältnis zum Geld so zu sehen, dass Produktionsmittel und auch Geld für die eigenen Zwecke *genutzt* werden dürfen. Mittellosigkeit ist kein Ziel der Kirche. Noch 1679 wird die Zinsnahme ausdrücklich von Innozenz XI. verboten, ab 1846 ist auch der Zins als Medium des Gemeinwohls legitimiert worden und heute halten auch die deutschen Bischöfe Wachstums für den Schlüssel des Gemeinwohls, weil erst erwirtschaftet werden muss, bevor Erträge verteilt werden können (vgl. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. 1997, 6, 149, 226). Dass die Vorstellung der

Nutzung inzwischen angesichts der Geldströme aus Stiftungen, Verpachtungen, Anleihen, Aktien, Unternehmensgewinnen ausgehöhlt ist, dass aus der Nutzung ein Eigeninteresse geworden ist, das Machtpotenzial unabhängig von den realisierten Zielen zu erhalten, liegt in der oben beschriebenen Eigendynamik des Mediatisierungsmodells. Dass die Amtskirche verführbar ist, dieser Eigendynamik zu erliegen, zeigt sich für mich daran, dass sie bis heute die Geldströme außerhalb der Einnahmen im Steuerverbund nicht offen legt. Ich bin sicher, dass dabei die Selbstbezüglichkeit der ökonomischen Operationen im Sinne des Selbsterhalts als Unternehmen deutlich würde. Hier müsste die kritische Beobachtung einsetzen, indem sie an die Nutzung als Entscheidungsprämisse und die starke Bindung an den Verwendungszweck erinnert. Die Selbstbezüglichkeit der ökonomischen Operationen müsste geschwächt werden. Dafür wäre theologisch daran zu erinnern, dass die Kirche selbst um die Verführbarkeit der Mächte weiß, und die Freiheit gegenüber den Mächten kein Axiom ist, sondern immer wieder im Schuldeingeständnis errungen werden muss, errungen im Glauben an die Schöpfungsmacht Gottes. Darauf aufmerksam zu machen, ist die Leistung des Modells der autonomen Kirche.

2. Dass sich die Amtskirche schwer damit tut, die selbstbezügliche Ökonomisierung einzugestehen, hat noch einen zweiten Grund. Prälat Feldhoff hat in dem obigen Zitat auf das Risiko des Systemzusammenbruchs hingewiesen. Er will diesen Zusammenbruch verhindern, weil nicht klar ist, was aus dem sterbenden System entstehen wird. Dyba dagegen schaute fast mit einer gewissen apokalyptischen Lust vom Modell der autonomen Kirche auf diesen Zusammenbruch. Theologisch und biblisch geht es hier um die Frage, ob wir an die Wandlung des Todes glauben. Prälat Feldhoff ist nun nicht einfach kleingläubiger. Er macht aus der Verantwortung der Amtskirche heraus vielmehr darauf aufmerksam,

dass die Zerstörung der ökonomischen Strukturen faktisch immer ökonomische Folgen hat. Wenn die Kirche hauptamtliches Personal in den verschiedensten Einrichtungen ungeordnet entlassen muss oder die Rentenversorgung abbricht, Kirchengebäude nicht mehr instand gehalten werden können, dann hat dies immense soziale Folgen, die nicht mit dem Hinweis auf das schöpferische Wirken des Heiligen Geistes weggewischt werden können.

Wenn vom Modell der autonomen Kirche her argumentiert wird, müsste deshalb eine Vorstellung entwickelt werden, wie dieser Zusammenbruch für alle gestaltet werden kann, wie gezielt ein anderer Geist in Strukturen zugelassen wird, der für die Wandlung an das anknüpft, was alle Menschen können und wollen. D.h., dass es einerseits sinnvoll ist, an konkreten alternativen Geldsystemen zu arbeiten, die kirchliches Handeln gegenüber den Zwängen der globalen Ökonomie befreien (*s. als Anregung www.9komma5thesen.de; These VII: »Es ist an der Zeit, dass Christen Alternativen zum gegenwärtigen zinsgestützten Geldsystem entwickeln. Dabei sehen wir sachlich begründete Kooperationsmöglichkeiten mit kritischen Wirtschaftswissenschaftlern sowie mit dem Judentum, dem Islam und anderen Religionen.«*). Die Menschen müssen andererseits mitgenommen und begleitet werden in den Sterbeprozess einer vertrauten und orientierenden Lebensform. Noch sind Amtskirche und das allgemeine Priestertum der Bekenntnisgemeinschaft von der Angst vor dem Sterben beherrscht. Die Ängste verdienen Respekt, auch wenn von einer biblischen Ökonomie her die Veränderung unausweichlich ist. Am Ende steht nicht die banale Kritik an der Amtskirche, die ihr Machtpotenzial nicht loslässt. Sie wird das können, aber erst dann, wenn die ganze Kirche in all ihren Sphären das Mediatisierungsmodell sterben

lassen kann. Dann wird sie auch ‚Geld‘ – was auch immer das dann sein wird – wieder als das nutzen können, was es eigentlich ist: ein Geschöpf zum Dienst am Menschen.

Literatur:

Feldhoff, Norbert: »Pastoral geht nicht ohne Geld.« Ein Gespräch mit dem Kölner Generalvikar Norbert Feldhoff. In: Herder Korrespondenz 1/2004, S. 16-20 (=2004a).

Feldhoff, Norbert: Zur Zukunft der Kirchenfinanzen. In: Stimmen der Zeit 6/2004b, S. 363-369 (=2004b).

Frerk, Carsten: Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland. Aschaffenburg 2002.

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, hg. v. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover/Bonn 1997.

Reis, Oliver: Nachhaltigkeit – Ethik – Theologie. Eine theologische Beobachtung der Nachhaltigkeitsdebatte. Münster 2003.

Reis, Oliver: Systemtheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Kirche und Geld. In: Theologisch-Praktische Quartalsschrift 153 (4/2005), S. 386-394.

Ruster, Thomas: Der verwechselbare Gott. Freiburg i.Br. u.a. 2000.

Dr. Oliver Reis ist Akademischer Oberrat am Institut für Katholische Theologie an der Technischen Universität Dortmund und hochschuldidaktischer Moderator.